

Hintergründe und Anlässe

Mehr als Geld, beruflicher Erfolg und soziales Prestige gehören Annahme, Fürsorge, Liebe, Partnerschaft und Elternschaft zu den Erfahrungen, die als maßgeblich für das Gelingen oder Nichtgelingen der eigenen Biographie erachtet werden. Früher als anderswo und intensiver als in jeder anderen Art von gesellschaftlichem Zusammenwirken werden diese Erfahrungen in der eigenen Familie – aus der man kommt bzw. die man selbst gegründet hat – gemacht.

Familie ist eine Grundgestalt persönlicher Beziehungen; dies hat sie mit Freundschaft und liebesbasierter Partnerschaft gemeinsam. Anders als Freundschaft greift sie aber über die Gemeinsamkeit partieller Interessen und bestehende Wechselseitigkeit hinaus auf bleibende Stabilität aus. Und anders als Partnerschaft besteht sie nicht nur aus einer von starken Gefühlen und körperlicher Nähe gezeichneten Intimität zweier Personen, sondern bezieht in diese auch ein Drittes ein, das Kind bzw. Kinder, also Mitglieder und Repräsentanten einer neuen Generation. Dauerhaftigkeit, Liebe und die uneingeschränkte Fürsorge für Mitglieder einer neuen Generation, die zunächst völlig auf Hilfe angewiesen sind, aber in und durch die sozialen Beziehungen eigenständige Mitglieder der Gesellschaft werden, machen das Spezifische dieser Beziehungsgestalt aus: Familie stellt eine eigene Lebensform dar.

Zeugung, Schwangerschaft, Geburt, frühkindliches Um-sorgtwerden durch die Eltern und die damit einhergehenden oder dadurch bewirkten Bindungen zeigen, dass diese Lebensform tiefe Wurzeln in natürlichen Gegebenheiten hat. Trotzdem ist sie – das zeigt die Kulturgeschichte über-

deutlich – auch und immer kulturell überformt und Teil der jeweiligen Gesellschaft. An deren Veränderungen nimmt Familie teil, sowohl aktiv als auch passiv.

Veränderung und Gestaltungsmacht von Familie zeigen sich in den Kulturbereichen Recht und Moral am deutlichsten. Diese Regelwerke sind reflexive Vergewisserungen und verbindliche Antwortversuche auf soziale Entwicklungen, auf Verunsicherungen für die Menschen in ihren Lebenswelten und auch auf die Herausforderungen, die für das soziale Ganze entstehen, etwa hinsichtlich der Gewährleistung der Zuständigkeit für neue Gesellschaftsmitglieder, deren Versorgung, Gesellschaftsfähigkeit und soziale Einbindung.

Die kulturelle Entwicklung, die die Lebensform Familie im Lauf der letzten Jahrzehnte vor erhebliche Herausforderungen gestellt hat, wird besonders von drei Faktoren bestimmt:

Der *erste* sind die zahlreichen Fortschritte, die Medizin und Biologie im gesamten Bereich der Fortpflanzung gemacht haben. Sie reichen von der Reduktion der Kindersterblichkeit, der Begleitung von Schwangerschaft und kindlicher Entwicklung über die individuelle Kontrolle und Steuerung der Fruchtbarkeit bis hin zur Entwicklung von Methoden assistierter Zeugung auch für Personen, denen es natürlicherweise verwehrt ist, miteinander ein eigenes Kind zu bekommen.

Der *zweite* Faktor, der vielfach mit dem ersten zusammenhängt, ist jenes Phänomen, das man in der Literatur üblicherweise als Pluralisierung chiffriert: Familiäre Lebenswelten sind vielfältiger geworden. Es gibt nicht mehr nur Familien, deren Eltern miteinander verheiratet sind und gemeinsame Kinder haben, sondern auch Einelternfamilien mit Kindern aus früherer Ehe, nichtverheiratet Zusammenlebende mit Kindern, Stieffamilien aus Scheidungsfamilien

mit einem neuen Elternteil, sogenannte Patchworkfamilien, in denen Partner mit Kindern aus früheren Beziehungen leben, aber auch gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit eigenen bzw. angenommenen Kindern. Solche Konstellationen gibt es in nicht unerheblicher Zahl; und sie werden gesellschaftlich nicht nur toleriert, sondern weitgehend auch akzeptiert.

Ein *dritter* Faktor ist die schwächere Prägekraft des kirchlichen Ordnungs- und Sinnhorizonts für Ehen, Familien und gelebtes Sexualethos. Damit ist nicht jene diffuse Entwicklung gemeint, die als Säkularisierung beschrieben, in den letzten Jahren aber auch – und zwar auch mit Blick auf die Sozialformen der Liebe und die an diesen festgemachten Erwartungen (*Liebe als Religion*) – problematisiert wird. Vielmehr wird besonders auf die Glaubwürdigkeitskrise abgehoben, in die die kirchliche Sexualethik einerseits durch das dezidierte Festhalten an bestimmten normativen Positionen seit Ende der 1960er Jahre und andererseits durch die Aufdeckung sexuellen Missbrauchs in jüngerer Zeit geraten ist.

Im nur schwer oder gar nicht entwirrbaren Zusammenspiel dieser drei Faktoren hat sich das Bild der Lebensform Familie erheblich verändert, aber eben nicht nur in der sozialen Wirklichkeit, sondern auch in den Bildern und Ideen. Der Wandel hat auch Auswirkungen auf die Begründungen, die die Familie als grundlegende Institution der Gesellschaft betonen und mit sozialer Verbindlichkeit einfordern. Oft wird diese Verschiebung im Denken über Familie als Werteverlust beklagt oder als unausweichliche Konsequenz der fortschreitenden Liberalisierung der Gesellschaft dargestellt.

Unzweifelhaft erscheint, dass sich die Familie gegenüber der Ehe sowie Elternschaft bzw. Mutterschaft gegenüber der ehelichen Partnerschaft verselbstständigt haben – nicht

nur als soziale Realitäten, sondern auch in der Wahrnehmung und im denkenden Zugriff. Entgegen vorschneller Resignation wird man darauf hinweisen müssen, dass die Verselbstständigung ihre Dynamik nur zu einem verschwindenden Teil aus dem Plädoyer für alternative Lebensentwürfe oder aus der Überzeugung, dass Familie und Ehe überholte Institutionen seien, schöpft. Vielmehr resultiert sie einerseits aus der Realität des Scheiterns von Versuchen, Ehe und Familie zu leben, andererseits verdankt sie sich der Logik der Beseitigung offener und latenter Diskriminierungen. Liebe als Grundlage, die Freiheit bei der Wahl des Partners und der Lebensform, das solidarische Einstehen füreinander in guten und belastenden Phasen sowie die Bejahung der Solidarität der Generationen als Kern des familialen Ethos sind – das haben zahlreiche Untersuchungen bestätigt – nach wie vor anerkannt.

Die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang dennoch stellen, sind vielfältig. Sie lassen sich um die Trias von *Kultur*, *Sozialstruktur* und *Persönlichkeit* – als Dimensionen des Gesellschaftlichen – gruppieren.

Auf der Ebene *kultureller Ideen* geht es u. a. um Vorstellungen, welche Personen zu einer Partnerschaft, Ehe und Familie gehören (*Ist es vorstellbar, dass eine Ehe aus Personen gleichen Geschlechts oder aus mehr als zwei Personen bestehen kann?*), welche Formen wichtig oder gar zwingend sind (*Hat das formelle Eheversprechen besondere Bedeutung?*) und wie man partnerschaftliche und familiale Lebensformen „richtig“ lebt (*Wie viel Zeit und Zuwendung benötigen Kinder?*).

Auf der Ebene *sozialstruktureller Ordnungen* sind zum einen die verbindlichen Normierungen – als Konventionen, moralische Normen oder kirchliches und staatliches Recht – von Partnerschaft, Ehe und Familie selbst Gegenstand der Betrachtung; zum anderen steht die Situierung

dieses privaten Lebensbereichs im Kontext der gesellschaftlichen Teilsysteme auf der Agenda. Besonders heftig werden gegenwärtig die Austauschprozesse und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Familie und Wirtschaft bzw. Erwerbsarbeit und zwischen Familie und Bildungs- bzw. Betreuungssystem diskutiert. Aber letztlich ist Familie in nahezu alle gesellschaftlichen Teilbereiche involviert – auch in Religion und Kirche. Die strukturelle Verträglichkeit der gesellschaftlichen Umwelt mit den Erfordernissen von Familie ist eine ernsthafte gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe.

Auf der Ebene der *Haltungen und Kompetenzen von Personen* geht es um die Frage, ob die Menschen heute das wollen und können, was Leben in Partnerschaft, Ehe und Familie ausmacht. Debatten um die Ausbreitung einer strikt individualistischen Interpretation von Freiheit oder einer ökonomistischen Orientierung an der individuellen Nutzenmaximierung auf der Einkommens- oder Konsumseite beziehen sich auf mögliche Veränderungen der Haltungen und Einstellungen. Plausibler sind vielleicht Anfragen, ob Menschen heute – angesichts der komplexen Bedingungen der äußeren sozialen Welt und der hohen Erwartungen im Inneren an ihre Beziehungen in Partnerschaft und Familie – auch können, was sie wollen, und welche kompetenzorientierten Angebote sie benötigen.

Auf diesen drei Ebenen ist auch die Beteiligung von Christ(inn)en und Kirchen gefordert: in der Debatte um Leitbilder von Partnerschaft, Ehe und Familie, die menschlichen Bedürfnissen und menschlicher Würde entsprechen; im Einsatz für eine gesellschaftliche Ordnung, die der Liebe und Solidarität in den Geschlechter- und Generationenbeziehungen Raum und Recht gibt; in der Unterstützung bei der Entfaltung von Haltungen und Kompetenzen, die es ermöglichen, Partnerschaft, Ehe und Familie in einer Weise zu leben, die allen Beteiligten gut tut.

Die Antworten auf viele der drängenden Fragen hängen von den Leitbildern ab, für die sich die Gesellschaft starkmacht. Dabei geht es einerseits um die pädagogische Kultur. (*Was sind die Zielvorstellungen, die die Gesellschaft der nachwachsenden Generation für das Zusammenleben der Generationen im Kleinen und auch für den Umgang mit Kindern wünscht?*) Andererseits geht es um die politische Zielsetzung, die Bereitschaft, Kinder zu haben, zu stärken, ohne dass sich der Staat in die ureigenen Rechte von Paaren, Eltern und Individuen und erwachsenen Subjekten einmischt. Ein wesentlicher Teil der Umsetzung dieses Ziels wird darin bestehen, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die der Realisierung vorhandener Kinderwünsche strukturell entgegenstehen.

Dass die Lebenssituation von Familien unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und angesichts der geschilderten Entwicklungen schwierig ist, weiß man auch in den Kirchen. Die vielleicht entschlossensten Versuche, dem Rechnung zu tragen, sind der Ausbau der entsprechenden Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe einerseits und das Angebot professioneller Beratung für Familien-, Partnerschafts-, Erziehungs- und Lebensfragen in der Trägerschaft der Kirchen andererseits. Auch die Wertschätzung von Familie und Ehe von Seiten der Kirche und ihre Bemühungen, entsprechenden Anliegen in der öffentlichen Debatte Gewicht zu verschaffen, sind bekannt und werden auch dort begrüßt, wo die gottesdienstlichen und spirituellen Angebote nur lückenhaft oder ereignisbezogen in Anspruch genommen werden. Schwerer tut sich die Kirche dort, wo es um die öffentliche Einschätzung, Thematisierung und Behandlung von Lebensformen geht, die ihren tradierten Standards nicht entsprechen und bei der ersten Versprachlichung als „irreguläre Situationen“ kategorisiert werden. Diese Einordnung versperrt aber vie-

len Betroffenen die Wahrnehmung und Kenntnisnahme der näheren Argumente, weil sie sich einem von ihrer komplexen biographischen Lebenssituation und ihren konkreten Lebensverhältnissen absehenden Verdacht bzw. sogar einer moralischen Verurteilung ausgesetzt fühlen.

In jüngerer Zeit hat es eine Reihe von Anlässen gegeben, sich auch im Raum der Kirchen mit den Fragen des familialen Lebens wiederholt und intensiv auseinanderzusetzen. Einer der Anstöße, der gleichsam von außen kam, ist die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, das seit 2001 den Abstand zwischen Ehe und gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften schrittweise minimiert hat. Ähnliche verfassungsrechtliche Aspekte werden wohl auch berührt, wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die reproduktionsmedizinischen Methoden in der näheren Zukunft neu geregelt werden sollten. Einen weiteren Anstoß stellte die Auseinandersetzung um das sogenannte Betreuungsgeld dar: Diese Diskussion wurde nicht nur entlang der Differenzlinie der politischen Parteien geführt, sondern die Konfliktlinien um Frauen- und Familienbilder verschränkten sich mit Konflikten um die Bestimmung des Verhältnisses von Familie und Wirtschaft. Hieraus erklärt sich auch die Heftigkeit der Debatte. Aus dem Raum der evangelischen Kirche hat die Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahr 2013 eine lebhafte und kritische Diskussion ausgelöst, die gerade auch die theologischen und biblischen Grundlagen neu zu befragen nötigt und die Möglichkeiten und die Grenzen zu klären verlangt, in der Bibel Antworten auf Fragen zu finden, die sich heute stellen.

Schließlich hat Papst Franziskus mit der Einberufung einer Bischofssynode für Herbst 2014 und 2015 zum Thema

Familienpastoral und durch die zu ihrer Vorbereitung initiierte Befragung aller Gläubigen einen Anstoß gegeben, dem schon lange sichtbaren Riss zwischen gelehrten offiziellen Normen und gelebten Überzeugungen der Gläubigen anders zu begegnen als mit Sprachlosigkeit oder Blindheit. Die für den katholischen Raum doch außergewöhnlich offenen Rückmeldungen mancher Diözesen, der Deutschen Bischofskonferenz, verschiedener Verbände, Gruppen und Einzelpersonen eröffnen auch in der Kirche einen Raum der Öffentlichkeit zur Reflexion dieser drängenden Fragen.

Die genannten Anlässe fordern allesamt die Theologie heraus, stärker der Frage nachzugehen, in welcher Weise die Lebensformen Ehe und Familie in einem besonderen Zusammenhang mit der christlichen Botschaft stehen, wie die verschiedenen Formen des Zusammenlebens der Geschlechter und der Generationen theologisch-ethisch zu bewerten sind, welche Erwartungen an die institutionelle Ausgestaltung im staatlichen Recht sich als triftig und begründet ausweisen lassen und welche Formen der Unterstützung und Begleitung angezeigt sind. Für die Kirchen und die Theologen und Theologinnen kommt es in diesen Debatten darauf an, die Konflikte, Herausforderungen und vielfältigen Lebenswirklichkeiten ernsthaft wahrzunehmen und verständliche und argumentative Positionen dazu zu entwickeln.

Der vorliegende Band ist ein Versuch, diesen Fragenkreis, die Hintergründe und Debatten sowie die spezifisch kirchliche bzw. theologische Einfärbung und Zuschärfung aufzugreifen, allerdings weder in der Form einer lehrhaften Darlegung noch in der eines kohärenten Entwurfs aus der Feder eines einzelnen Theologen, sondern vielmehr in Gestalt einer Diskussion, die von vornherein für kontroverse Meinungen und Paradigmen Raum hat. Jedoch zielen die Herausgeber Kontroversen nicht durch die Gegenüberstel-

lung möglichst gegensätzlicher, vielleicht sogar extremer Positionen an; vielmehr wollen sie Autor(inn)en und Beiträge zusammenführen, die von unterschiedlichen Perspektiven, Argumentationswegen und Fragestellungen her versuchen, hilfreiche Lösungen in den gegenwärtigen Herausforderungen zu finden. Diese mögen dann wiederum Anlass für Kontroversen sein.

Diese Zielsetzung soll durch die Gruppierung der Beiträge zu drei Abteilungen unterstützt werden: *Im ersten Teil* werden Aspekte behandelt, die grundsätzlicher Art sind. Dazu gehören insbesondere die Vergewisserung über die gesellschaftliche und kirchliche Situation von Partnerschaft, Ehe und Familie heute, Fragen nach den biblischen Grundlagen sowie nach der Bedeutung der Sakramentalität und das Nachdenken über die Zuständigkeit von Kirche, Staat und Recht. *Im zweiten Teil* werden Themen, die in den aktuellen Debatten besonderes Gewicht haben, aufgenommen und erörtert: Ehe in ihrem Verhältnis zu anderen Formen des Zusammenlebens sowie Fragen des Zugangs zum Rechtsinstitut Ehe gehören ebenso zu den heftig diskutierten Themen wie der angemessene Umgang mit dem Scheitern von Beziehungen und der Umfang der Verantwortung, der mit Elternschaft heute einhergeht. Sinngebung aus dem Glauben, religiöse Erziehung, Begleitung und professionelle Beratung sind einige der Ressourcen, in denen Paare und Familien Stärkung und Unterstützung finden können. Sie gehören zu dem Ureigenen, was Kirche ihnen auf ihrem Weg des Bemühens um die für sie richtige Lebensform zukommen lassen und als Lebens- und Gesprächskontext anbieten kann. Diesen Ressourcen sind die Beiträge des *dritten Teils* gewidmet.

Die Autorinnen und Autoren kommen aus Wissenschaftsdisziplinen, die für das Themenfeld relevant sind, und beschäftigen sich seit vielen Jahren mit den entsprechenden Fragestellungen.

Der Dank der Herausgeber gilt den Autorinnen und Autoren für ihre kenntnisreichen, engagierten und kreativen Beiträge. Herzlichen Dank sagen sie auch den Mitarbeiterinnen Dipl. theol. Andrea Griebel und Rita Groh B.A. in Regensburg und Magdalena Kiess in München für die aufmerksame und konstruktive Begleitung der verschiedenen Stadien der Entstehung dieses Buches.

München und Regensburg im Juni 2014

Konrad Hilpert/Bernhard Laux